

# "Mutter"

Autor(en): **Trojan, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 14

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637156>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche

## in Wort und Bild

Nr. 14  
XIX. Jahrgang  
1929

Bern,  
6. April  
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

### „Mutter.“

Von Johannes Trojan.

„Mutter!“ schallt es immer fort  
Und fast ohne Pause  
„Mutter“ hier und „Mutter“ dort  
In dem ganzen Hause.

Überall zugleich zu sein,  
Ist ihr nicht gegeben,  
Sonst wohl hätte sie, ich mein',  
Ein bequemer Leben.

Jedes ruft, und auf der Stell'  
Will sein Recht es kriegen,  
Und sie kann doch nicht so schnell  
Wie die Schwalben fliegen.

Ich fürwahr bewundre sie,  
Daß sie so kann lachen,  
Was allein hat sie für Müh,  
Alle satt zu machen!

Kann nicht einen Augenblick  
Sich zu ruhn erlauben;  
Und das hält sie gar für Glück!  
Sollte man es glauben?

### „Robinsonland“

Ein Roman von Wilhelm Poed.

2

Teppich und Rede überzeugten Frau Nautilus, es sei nun die allerhöchste Zeit zum Eingreifen, sollten nicht in Axminster und Zucht noch größere Löcher brennen, als beide schon aufwiesen. Sie stieß die Tür auf und rief:

„Statt zu arbeiten, treibt ihr Dummheiten? Prügelt euch und raucht Tabak! Schämt euch, Diek und ihr anderen!“

Wie der Blich verschwand die Pfeife in Peters Hosentasche. Die Jungen sprangen auf mit Köpfen wie Tomaten. Dietmar faßte sich zuerst, ergriff die Hand seiner Mutter und bettelte mit erkünstelt lustigem Ton:

„Ach, Muttschen — Indianer müssen doch die Friedenspfeife rauchen. Nicht wahr, du sagst es nicht dem Papa?“

„Wo habt ihr den Tabak her?“

Schweigen.

„Wenn ihr's nicht eingestehi, so soll Papa euch fragen.“

„Von unserem Taschengeld gekauft, gnädige Frau“, murmelte Peter Guldenapfel.

„Junge, bleib mir mit der gnädigen Frau vom Leibe und lüg' nicht!“ rief Frau Nautilus aufgebracht.

„Aus Papas Tabakkasten genommen, Mama“, sagte Dietmar mit leiser Stimme. „Aber nur eine Pfeife voll.“

„So, nur eine Pfeife voll. Ich will euch! Warum arbeitet ihr nicht?“

„Weil Herr Sommer noch nicht da ist.“

Herr Sommer war der Primaner, der die Schularbeiten der vier üblen Ritter der U. III im staatsanwaltschaftlichen Hause zu beaufsichtigen hatte.

„Wie? Es ist doch schon halb fünf!“

„Er wird wohl noch nicht wieder besser sein, gnädige Frau“, sagte Peter, mit der Linken krampfhaft in der Hosentasche wühlend.

„Peter, laß deine Komplimente und krieg' die Pfeife raus. Sonst brennst du dir Löcher in die Bür wie vorhin in meinen Teppich. — Nicht wieder besser? Was soll das heißen?“

„Er war doch acht Tage lang krank!“

„Was?“ wandte sich Frau Nautilus erstaunt an ihren Ältesten. „Herr Sommer ist krank, und davon habt ihr mir kein Wort gesagt?“

„Ach, Muttschen“, stieß Dietmar mit brennendem Gesicht heraus, „wir wollten gern mal 'n bißchen Zwischendurch-Ferien haben. Aber unsere Arbeiten haben wir immer gemacht.“

„Seit wann ist Herr Sommer nicht mehr gekommen?“

„Seit vorigem Dienstag.“

„Diek, wie konntet ihr wagen, Papa und mir das zu verschweigen?“

„Weil wir wußten, ihr würdet ja doch nicht zum Kontrollieren kommen“, gestand Diek ehrlich.

Frau Nautilus fühlte eine Art innerlicher Schamröte in sich aufsteigen. Wie mußten die Jungen sich vor der elterlichen Aufsicht sicher fühlen, wenn sie so auf eigene Faust ihre Nachmittagsstunden ausfüllten.

„Zeigt mir eure Hefte“, befahl sie streng.

Die Arbeiten wimmelten von Bierern und Fünfen.